

# Die Antiquarische Gesellschaft als Vorläuferin staatlicher und städtischer Denkmalpflege in Zürich, 1832-1958

Autor(en): **Rebsamen, Hanspeter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **69 (2002)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1045410>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Antiquarische Gesellschaft als Vorläuferin staatlicher und städtischer Denkmalpflege in Zürich, 1832–1958

Hanspeter Rebsamen

1958 wurden in Kanton und Stadt Zürich Instanzen für Denkmalpflege geschaffen beziehungsweise umgewandelt. 40 Jahre kantonale und städtische Wirksamkeit auf diesem Gebiet können somit heute verglichen werden mit 125 Jahren denkmalpflegerischer Tätigkeit der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (AGZ). Es zeigt sich, dass die AGZ viele Belange moderner Archäologie und Denkmalpflege bereits erfüllte: kämpferisches Eintreten für gefährdete Monumente, Grabungstätigkeit, wissenschaftliche Forschung. Ihre Ablösung durch Stadt und Staat war in den 1950er-Jahren dringend geworden. Nicht weil sie die selbstgewählten Aufgaben (seit 1898 zusammen mit dem Schweizerischen Landesmuseum) von den Fähigkeiten der Beteiligten her nicht mehr hätte bewältigen können! Es war vielmehr notwendig, dass öffentliche Institutionen das Ideengut der AGZ zur öffentlichen Verpflichtung machten, mit allem Gewicht vermehrten Einsatzes juristischer, finanzieller und personeller Kräfte.

Die folgende Skizze wird unterstützt durch die suggestive Wirkung der Abbildungen, welche die Gesellschaft ihren Publikationen mitgab. Aus dem reichen Flechtwerk von Orts-, Personen- und Themenbeziehungen, das die Geschichte der Gesellschaft bestimmt, wurden einige Fäden herausgegriffen und mit heutigen Positionen der öffentlichen Denkmalpflege verbunden. Vollständigkeit konnte in keiner Weise angestrebt oder erreicht werden.

Der Gründer der Antiquarischen Gesellschaft, Ferdinand Keller (1800–1881) aus der Familie der Keller vom Steinbock, wird 1800 als Sohn der Anna Hablützel aus Trüllikon und des Goldschmieds und Landwirts Heinrich Keller in Marthalen geboren – im herrschaftlichen Treppengiebelgebäude, das «Schloss» genannt wird. Nach dem Studium am Chorherrenstift in Zürich wird er 1825 in die Synode aufgenommen, den Pfarrerberuf wird er aber zeitlebens nicht ausüben. Nach einem Studienaufenthalt in Paris ist er 1826–1831 als Hauslehrer in England tätig. 1831 wird er Englischlehrer am neu gegründeten Technischen Institut in Zürich und Aktuar der Naturforschenden Gesellschaft. Die Entdeckung der Grabhügel auf dem Burghölzli in Zürich-Riesbach im Jahre 1832 führt gleichen Jahres zur Gründung der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Altertümer (bald Antiquarische Gesellschaft in Zürich genannt). Keller betätigt sich nun als Archäologe, Historiker, wissenschaftlicher Publizist und wird unter anderem Deuter der 1853–1854 entdeckten Pfahlbauten bei Obermeilen. Das Vorbild für die Zürcher Gründung hat Keller in England kennengelernt: die 1572 von Königin Elisabeth I. gegründete «Society of Antiquaries of London».

Ihre Tätigkeit dokumentiert die Zürcher Gesellschaft in illustrierten Protokollbänden, welche sie Zeichnungsbücher nennt. Den Anfang macht Franz Hegi mit vorzüglichen Aufnahmen und Zeichnungen. Die «Antiquarische», wie sie bald abgekürzt heisst, eröffnet ihre Publikationsreihe, die *Mittheilungen* (MAGZ) im Jahre 1837,

organisiert Vorträge, aber auch Rettungsaktionen für Altertümer im und über dem Boden und kümmert sich um die Denkmälerinventarisierung wie auch um Renovations- und Erhaltungsarbeiten. Sie wird so die Vorläuferin der kantonalen und städtischen Denkmalpflege.<sup>1</sup>

#### *Abbildung 1*

Gezeigt wird der Urzustand der waldigen Anhöhe, deren Gipfel, das Burghölzli «durch seine sanft anschwellende Form und malerische Bekleidung die Anmuth des Geländes erhöht». Den Vordergrund bilden Blumen, Bäume (Eichen) und Baumruinen, ein begraster, menschenverlassener Grabhügel, zwei Rehe. Der Blick geht in die unbebaute, rötlich dämmernde Landschaft von See und Limmat. Jahrhunderte trennen uns von den Kelten, die hier begraben sind, wir erschauern. Der Maler verwendet bildnerische Versatzstücke, dargestellt wird «die Geschichte», das Zeiträtsel, der Zeitstillstand, was dem Zeitgefühl und Idealismus der Gesellschaftsmitglieder entspricht. In späteren Publikationen erscheinen bildliche Variationen dazu: der Blick ins Innere von Höhlen, auf Pfahlbauten, die über dem Wasser schweben und auf geheimnisumwitterte Steinsetzungen.<sup>2</sup>

Auf zwei weiteren Bildtafeln im gleichen Heft geben sich die Forscher nüchtern, die Burghölzlifunde sind präzise abgebildet: Skelette, Waffen, Schmuck, Gefässe. Auch die Beschreibungen der fünf Jahre zurückliegenden Grabung und der Funde sind sehr exakt. Vage erscheint hingegen die Erwähnung der mittelalterlichen Besiedlung des Hügel: Biberlinsburg, Bürglein Weineck. Schon fast Gegenwart ist die Beschädigung eines Grabhügels durch französische Artilleristen 1799 bei der Postierung von Kanonen.

Nicht weit vom Burghölzli wohnten in der damals noch idyllischen Landschaft vor der Stadt verschiedene Gründerpersönlichkeiten der Gesellschaft: im Balgrist Hirslanden die Gebrüder Konrad Zeller (1807–1856), Kunstmaler, und Heinrich Zeller-Horner (1810–1897), Seidenfabrikant. Beide verwendeten die Zeichnung als Ausdrucksmittel, Letzterer, bekannt als Alpinist, schuf auch treffliche Alpenpanoramen. «Im Hegibach» wohnte Hans Caspar Hirzel-Escher (1792–1851), Regierungsrat seit 1831, der den Kupferhammer im Drahtzug betrieb (ehemals im Besitz Tauenstein, aus welcher Familie seine Mutter stammte). Regierungsrat Hirzel-Escher ermöglichte der Gesellschaft von Anfang an ein quasi «offizielles» Auftreten.

#### *Abbildung 2*

Dargestellt ist Zürich vor der Entfestigung, die Situation am heutigen Heimplatz, einem Ort, der bald durch die neue Rämistrasse und den Bau der Kantonsschule zu einem Brennpunkt des Verkehrs und des Bildungswesens wird. AGZ-Mitglied Schulthess zeichnet die Schanzenanlage als Zeuge der Vergangenheit, sie ist aber gleichzeitig Verkehrshindernis. Mit dem Grossratsbeschluss von 1833 ist ihr Schicksal besiegelt, denn bis 1850 wird die im 17. Jahrhundert errichtete barocke Stadtbefestigung mit Wällen, Gräben und Schanzen fast restlos abgetragen. Nur Bauschänzli und Katzhügel (alter botanischer Garten) bleiben erhalten.

Ludwig Schulthess (1805–1844) war Ingenieur für Wasser- und Strassenbau, ausgebildet in Wien und Karlsruhe. Er fand nach der Staatsumwälzung 1830 in Zürich Arbeit

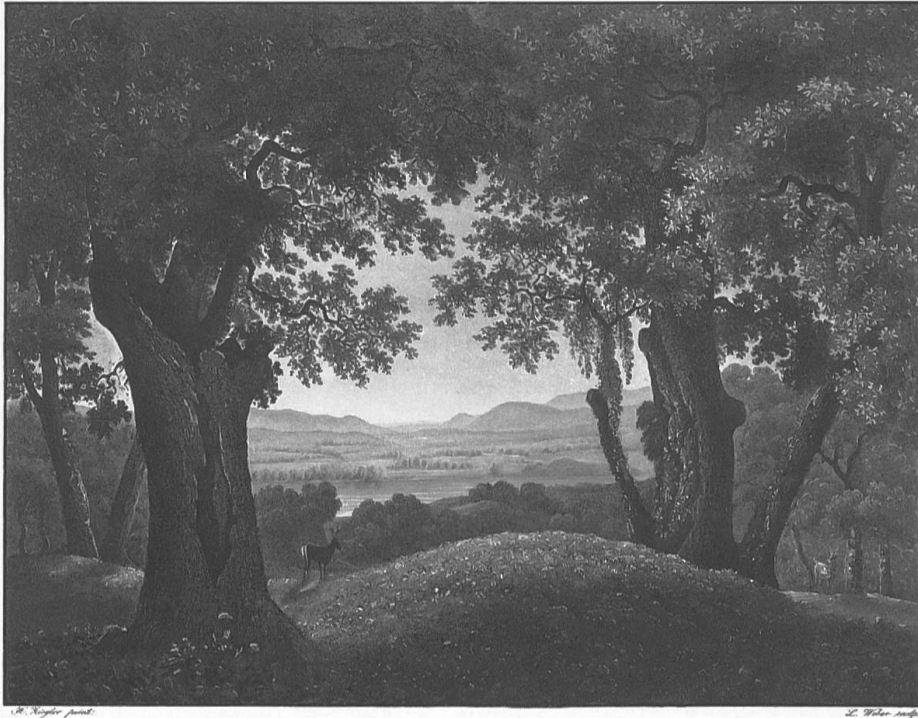


Abb. 1: «Beim Burghölzli gegen das Limmattal», Bildbeigabe zu Ferdinand Keller, *Die keltischen Grabhügel im Burghölzli und die Gräber auf der Forch*, MAGZ, Bd. 1, Heft 1, 1837. (Hans Salomon) Ziegler (1798–1882), peint., L(ukas) Weber (1811–1858), sculp.

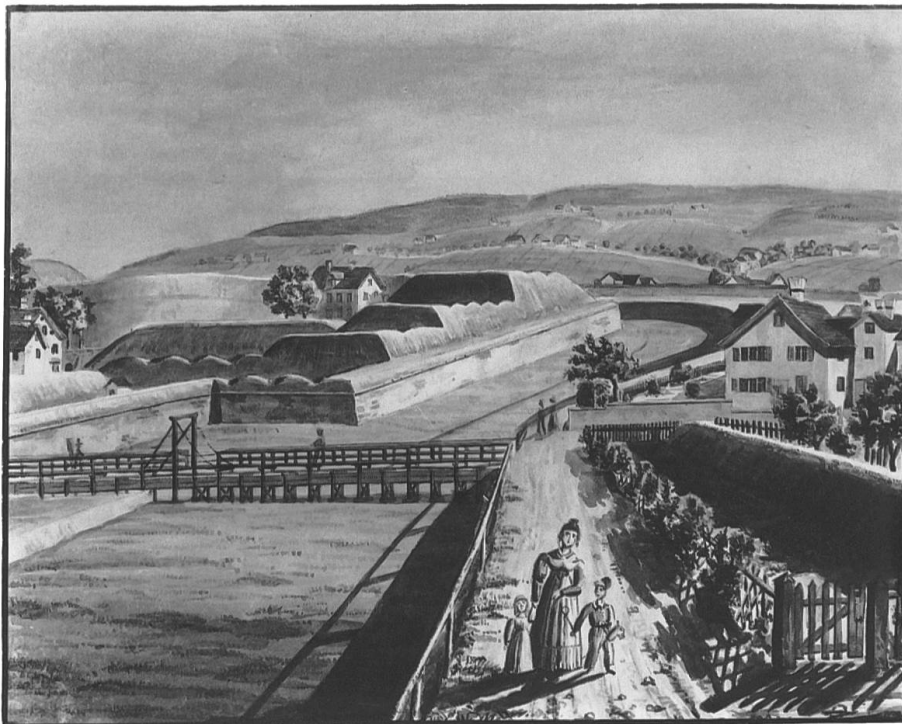


Abb. 2: Zürich, Hottinger Porte und Rämi-Bollwerk, Zeichnung von Ludwig Schulthess, aus: *Festungs-Werke der Stadt Zürich aus dem 17ten Jahrhundert*. Nach der Natur aufgenommen von Ludw. Schulthess, Ingenieur, MDCCCXXXV (1835). Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich.

und machte Vorarbeiten für Strassenanlagen, so für die Rämistrasse. Ferner vermass er das Schanzenterrain und die Pfrundgüter und erfasste im Auftrag des Stadtbauamts alle noch in der Stadt befindlichen Miststöcke (!). «In seinem Beruf ging Schulthess indes nicht auf. Er wurde ein sehr tätiges Mitglied der Antiquarischen Gesellschaft und leistete ihr bei Ausgrabungen und Planaufnahmen vortreffliche Dienste. Die Aufnahme von ältern Bauwerken wurde bei ihm fast zur Leidenschaft.»<sup>3</sup> 1835–1837 zeichnete er Festungswerke, Stadtansichten, Kirchen, Schlösser und Ruinen im Kanton Zürich, welche er offenbar publizieren wollte, was wohl sein früher Tod verhinderte.<sup>4</sup> Sein Zwillingsbruder, Kaufmann Emil Schulthess (1805–1852) hatte die gleichen historisch-antiquarischen Interessen und den gleichen Zeichnungsstil, ihre Blätter lassen sich kaum unterscheiden.<sup>5</sup> Ludwig Schulthess war nicht der erste Ingenieur in Zürich, welcher antiquarische Neigungen hatte, wir sehen ihn vielmehr in den Fussstapfen von Johannes Müller (1733–1816) wandeln.<sup>6</sup> Seine interessierten Nachfolger wurden zu unmittelbaren Wegbereitern der Antiquarischen Gesellschaft: die gleichaltrigen Salomon Vögelin und Franz Hegi. Salomon Vögelin (1774–1849), Pfarrer am Waisenhaus 1802–1820, Kirchenrat, Kirchen- und Lokalhistoriker, hatte 1829 das Buch *Das alte Zürich* veröffentlicht, das zum Klassiker der evokativen Stadtforschung in Zürich geworden ist und damit auch am Anfang der hiesigen Denkmalpflege steht.<sup>7</sup> Der Zeichner und Kupferstecher Franz Hegi (1774–1850) erscheint als eine Art historischer Reporter und Vorläufer der Fotografen. Für Stadtführer, Neujahrsblätter und historische Arbeiten schuf er Darstellungen von modernen wie historischen Bauten und Zuständen aus Stadt und Kanton Zürich.<sup>8</sup> Von ihm angeregt ist der Kunstmaler Paul Julius Arter (1797–1839).<sup>9</sup>

### Abbildung 3

Als Staffagefiguren fungieren interessierte Bürger oder Gäste, welche die reiche Bauplastik genau betrachten, die Hegi in 15 Tafeln dokumentiert.<sup>10</sup> Damit sind auch die Verteidiger dieses seit 1835 abbruchgefährdeten Baudenkmals gut ausgerüstet, so etwa der Architekt Carl Ferdinand von Ehrenberg (1806–1841), der sich sofort, das heisst schon im ersten Heft seiner *Zeitschrift über das gesammte Bauwesen* für die Erhaltung des Grossmünsterkreuzgangs einsetzt.<sup>11</sup> Der Kreuzgang wird dann in den Neubau der Mädchenschule 1850–1853 einbezogen: allerdings wird er vollständig abgebrochen und unter Wiederverwendung des alten Materials, «vorzugsweise der Stücke von antiquarischem Wert» neu erstellt.<sup>12</sup> Nicht zum ersten Mal war damals die Bausubstanz des Grossmünsterkomplexes in Gefahr. Im 18. Jahrhundert musste sogar die Kirche vor dem Abbruch gerettet werden. Die Aktion war durch den Brand des Glockenturms am 21. August 1763 ausgelöst worden. Der aus der Zürcher Literaturgeschichte bekannte Professor für hebräische und griechische Literatur, Johann Jakob Breitinger (1701–1776) hatte damals das Amt eines «Stiftsbauherrn» am Grossmünster inne. Der Rat verlangte unter anderem eine Neubauvariante mit nur einem Turm. Breitinger, der sich gegen den Abbruch wehrte, veranlasste ein Gutachten des berühmten Zimmermeisters Johann Ulrich Grubemann aus Teufen über die Statik und verfasste selbst einen Bericht. Darin nennt er die Kirche nicht nur «ein Monumentum Antiquitatis Ecclesiae et Urbis Turicensis, sondern eine wahre und ich dürfte sicher sagen, die Einzige Zierde der Stadt und der



Abb. 3: Der Grossmünsterkreuzgang. Bildbeigabe zu S. Vögelin, Dr. theol. und Kirchenrat, *Der Kreuzgang beim Grossmünster*, Mitteilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Altertümer, MAGZ, Bd. 1, Heft 6, 1841. Tafel II, Aquatinta von Franz Hegi.

Kunst». In der Folge wurde vom Abbruch abgesehen und man errichtete die heute noch bestehenden Turmaufbauten.<sup>13</sup>

#### Abbildung 4

Im Jahre 1839 hatten die AGZ-Mitglieder Lehrer Hans Heinrich Vögeli (1810–1874) und Kunstmaler Johann Jakob Ulrich (1798–1877) einen genauen Wortlaut von Hadlaubs Gedichten nach dem damals noch in der Königlichen Bibliothek in Paris liegenden Original der Manessehandschrift besorgt. Ludwig Etmüller (1802–1877) aus Sachsen war seit 1833 Deutschlehrer am Gymnasium und Privatdozent an der Universität, 1856 wurde er Professor für altdeutsche Sprache und Literatur an der Universität. Seine Publikation der 54 Lieder Hadlaubs nebst der bildlichen Darstellung des Minnesängers ist eine interessante Etappe in der Rezeptionsgeschichte der Manessehandschrift.<sup>14</sup> Für die zürcherische Kulturgeschichte ist Etmüllers Publikation wichtig als eine Inspirationsquelle für Gottfried Kellers 1878 erschienene Novelle *Hadlaub*.<sup>15</sup> In Etmüllers knappem Vorwort hatte die Figur des Minnesängers bereits



Abb. 4: Hadlaub und Fides, Darstellungen aus der Manessehandschrift, wahrscheinlich Kopie von Franz Hegi 1822. Bildbeigabe zu Ludwig Ettmüller, *Joh. Hadloubes Gedichte*, 1841, MAGZ, Bd. 1, Heft 8, 1841.

einen bestimmten Umriss gewonnen. Auf dem Doppelbild heftet unten der als Pilger verkleidete Hadlaub seiner Angebeteten den Minnebrief mit einem Angelhaken an den Mantel (Gedicht Nr. I), oben sinkt er überwältigt vor ihr hin, nachdem auf dem Bild zwar nicht sie (wie im Gedicht Nr. II), aber ihr eifersüchtiges Hündchen ihn gebissen hatte. Gottfried Keller hingegen griff wieder auf Hadlaubs Text zurück und liess das Fräulein selbst beiessen. Vor allem aber liess er die Handlung auf der Burg Manegg spielen, am Ende einer Jagdpartie und im Zusammenhang mit der Übergabe der Liedersammlung durch Hadlaub an den Auftraggeber Rüdiger Manesse. Der Maler Ernst Stückelberg wird 1883 die Szene auf einem Fresko im Haus des Stadtpräsidenten Melchior Römer an der Bahnhofstrasse 71 darstellen.<sup>16</sup> Gottfried Keller, der schon 1854/55 in seinem Roman *Der Grüne Heinrich* eine Traumvision seiner Heimatstadt mit mittelalterlichen Zügen entwarf,<sup>17</sup> trug mit seinem *Hadlaub* dazu bei, dass das für Forschung und Architektur günstige «mittelalterliche» Bewusstsein in Zürich sich weiter entwickelte. Die Publikation der AGZ 1841 erscheint in diesem Zusammenhang als eine erste hiesige Frucht der Minnesänger-Neuentdeckung der deutschen Romantik. Die Burgenromantik in der neugotischen Architektur lief auch im Kanton Zürich zeitlich parallel, vom Schloss Laufen (1841) bis zum Schloss Wart (1891).<sup>18</sup> Ebenso parallel entwickelte sich auch die Burgenforschung der AGZ, die sich schon seit 1843 um die Konservierung der Ruine Alt-Regensberg beim Katzensee bemühte.<sup>19</sup>

#### *Abbildung 5*

Der Jurist Arnold Nüscher (1811–1897), Aktuar der Antiquarischen Gesellschaft 1842–1856, war kantonaler Finanzsekretär und Verwaltungsrat der Bank Leu. Bekannt geworden ist er aber als Historiker.<sup>20</sup> Die 1525 profanierten Bauten im Gfenn bei Dübendorf, welche der am Anfang des 13. Jahrhunderts gegründete Lazariter-Orden um 1350 errichtet hatte, befanden sich nach der Reformation 450 Jahre lang (1527–1957) in Privatbesitz und wurden landwirtschaftlich genutzt.

Nüscher's Untersuchung von 1855 erscheint heute wie ein Vorausblick. Seine Altersgenossen Wilhelm Waser, Leonhard Zeugheer, Gustav Albert Wegmann, Ferdinand Stadler und Johann Jakob Breitingen bildeten eine starke Phalanx historistisch tätiger Architekten in Zürich, welche mittelalterliche Formen im Kirchen- und Profanbau gekonnt verwendeten und sich auch als «schöpferische Denkmalpfleger» oder aber als unbekümmerte Zerstörer von Baudenkmalern betätigten.<sup>21</sup> Heute ist die Denkmalpflege auch mit der Erhaltung historistischer Zutaten oder ganzer Neubauten aus dem 19. Jahrhundert konfrontiert. Die Monumente, welche in den Anfangszeiten der 1958 gegründeten Zürcher Denkmalpflege restauriert wurden, sind bereits Zeugen ihrer eigenen Geschichte. So auch die gegenwärtig (2000–2001) wieder eingerüstete Lazariterkirche im Gfenn, deren 1966–1967 erfolgte Restaurierung und Einrichtung zur paritätischen Kirche man Architekt Rolf Keller (1930–1993) verdankt und die begleitet wurde von Denkmalpfleger Dr. Walter Drack (1917–2000)<sup>22</sup> und den Experten Professor Linus Birchler (1893–1967) sowie alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968).



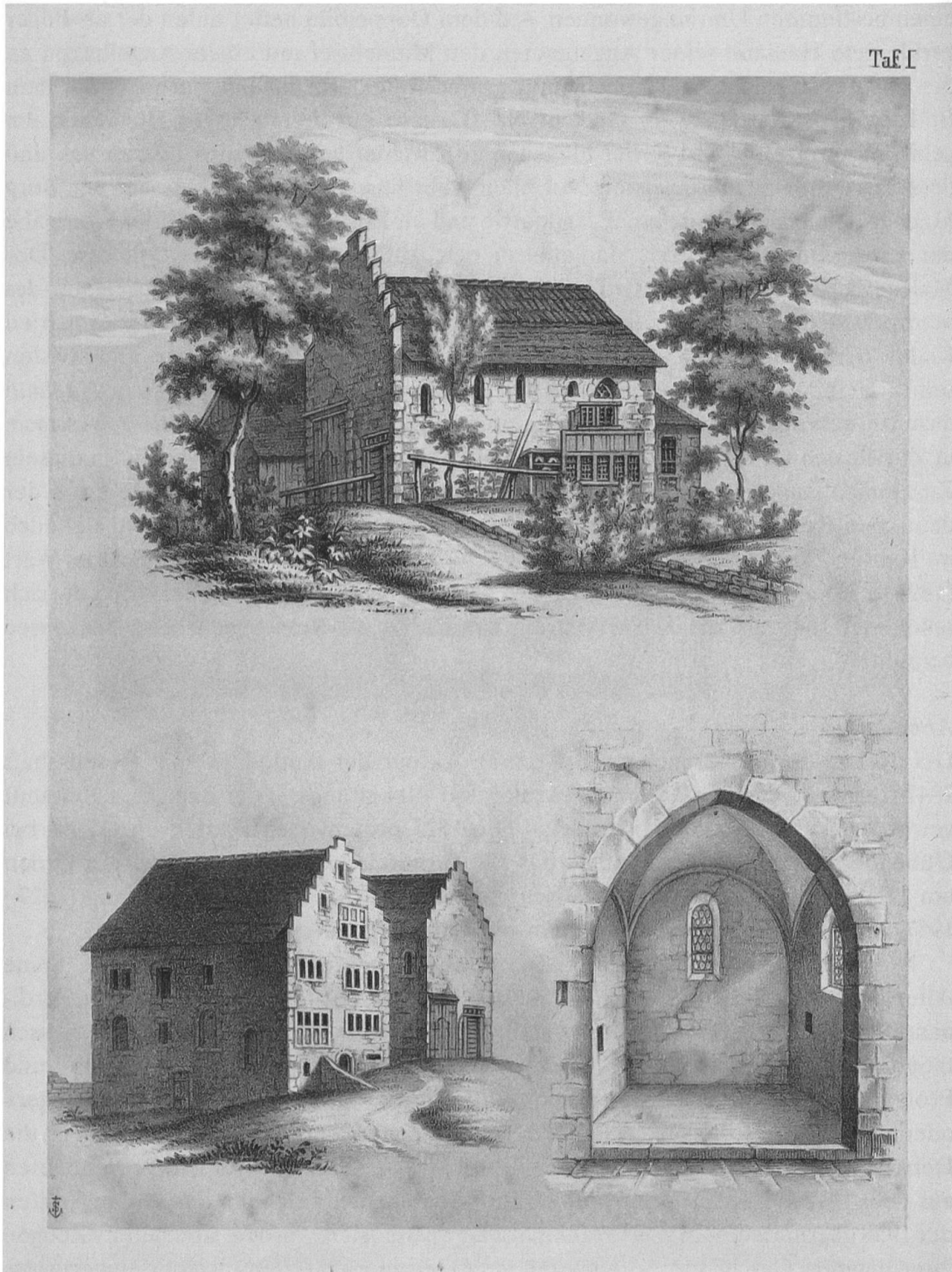


Abb. 5: Gfenn. Bildbeigabe zu Arnold Nüscheler, *Die Lazariterhäuser im Gfenn bei Dübendorf und Schlatt* [erwies sich als Schlatt bei Freiburg im Breisgau], Kanton Zürich, MAGZ, Bd. 9, 2. Abt., 1855. Lithographie.

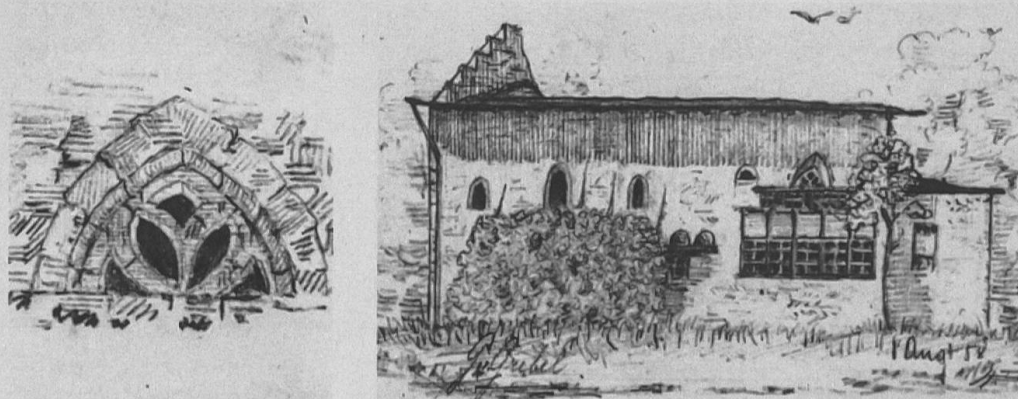


Abb. 789 und 790. Dübendorf. Ehemalige Lazariterklosterkirche Gfenn. Bleistiftzeichnungen von Johann Rudolf Rahn, 1858 (Bildokument Nr. 35). Detail des Maßwerks; Ansicht von Süden. – Text unten.

#### BESCHREIBUNG

*Bestand nach der Säkularisierung.* Der nach der Säkularisierung fragmentarisch erhaltene Zustand von Konventhaus und Kirche ist durch einige Veduten ungefähr überliefert. Die beiden Gebäude standen traufständig und leicht verschoben nebeneinander und waren durch einen hölzernen Verbindungsgang miteinander verbunden. Die profanen Einbauten in der Kirche beeinträchtigten vor allem die Bausubstanz des östlichen Langhausteiles (Abb. 790). Hier waren die Fenster zum Teil zugemauert und neue Öffnungen eingebrochen worden. RAHN überliefert in einem der Fenster spätgotische Maßwerkfüllung (Abb. 789)<sup>114</sup>.

Das zweigeschossige *Konventgebäude* und offenbar auch *Gästehaus* besaß einen gleichartigen Treppengiebel wie die Kirche. Die Fensterteilung der West- und Nordfassade war unregelmäßig und zeigte im Untergeschoß einen Fensterwagen, im Obergeschoß Staffelfenster<sup>115</sup>. Die Südseite wies eine hölzerne Freitreppe auf.

*Heutiger Bestand. Disposition und Äußeres.* Heute ist die wiederhergestellte Kirche ein blockhaft gefügter Bau, bestehend aus Langhaus und eingezogenem, quadratischem Chortheil (Abb. 793)<sup>116</sup>. Die Kirche erhebt sich auf einem großblockigen Fundamentalsockel. Ihr Mauerwerk besteht aus einem Gefüge von Bruchsteinen und Kieseln, Teile davon sind im Ährenverband gemauert; dazwischen liegen kräftige Lagen graugelben Mörtels<sup>117</sup>. Mauerkanten, Tür- und Fenstergerichte sind aus gelbem Quelltuff<sup>118</sup>. Die Fenster liegen im Langhaus verhältnismäßig hoch (Abb. 792). Ihre Gewände sind unprofiliert, ebenso diejenigen des gotischen Fensters. Die in halber Höhe der Kirche

114 An der Stelle des von RAHN überlieferten Maßwerkfensters findet sich heute kein Fenster.

115 Die Gruppierung der Fenster läßt auf mehrere Umbauten schließen. Die Maueröffnungen auf der Nordseite deuten auf einen Anbau hin, der nicht überliefert ist.

116 Die Maße des Langhauses betragen im Innern  $14 \times 7,6$  m, im Chor beträgt die Seitenlänge 5,7 m. Die Höhe der Westfassade mißt ebenfalls 14 m.

117 Die Mauerbreiten betragen im Langhaus zwischen 85 und 95 cm, im Chor zwischen 97 und 106 cm, was durchaus ausreichte, einen niedrigen Chorturm zu tragen.

118 Das gotische Gewände des Langhauses besteht aus Sandstein. Das Südfenster im Chor ist rekonstruiert.

Abb. 6 (S. 165–167): Faksimile Wiedergabe der Beschreibung des Lazariterklosters Gfenn, Gemeinde Dübendorf, aus Hans Martin Gubler, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich*, Bd. III (Bezirke Pfäffikon und Uster), Basel 1978, S. 565–567.

gelegene Tür auf der Südseite weist auf eine ursprüngliche Empore hin. Diese erhielt ihr Licht durch einen Okulus in der Westfassade. Die spätere Aufmauerung des Treppengiebels ist durch Steinwechsel gekennzeichnet; ebenso läßt sich die alte Dachlinie feststellen (Abb. 791). Der Chor setzt wesentlich tiefer an. In der Verlängerung der Süd- und Nordmauer stehen Mauerreste vor, die mit dem Langhaus im Verband sind. Sie lassen sich wahrscheinlich als Reste eines ehemaligen Chorturmes deuten<sup>119</sup>.

*Innes.* Das Langhaus ist flach gedeckt<sup>120</sup>, den über drei Stufen zugänglichen Chor überdeckt ein grob gemauertes Kreuzgratgewölbe. Die Schildbogen stehen markant vor, die Grate verlaufen ohne Konsolen in die Wand. Auf der Nordseite des Langhauses querrechteckige Nische mit einseitig schräg laufender Wandung<sup>121</sup>, am Choreinzug Rundbogennische, wohl für ein Kultbild geschaffen. Die Ausstattung ist vollständig verloren<sup>122</sup>.

*Wandgemälde.* Die erhaltenen Wandmalereifragmente lassen vermuten, daß die ganze Kirche einst ausgemalt war. Erhalten haben sich im Langhaus eine Restfläche von ungefähr 4 m<sup>2</sup>, im Chor Fragmente der Gewölbe- und Fensterdekoration sowie einzelne ornamentale Friese<sup>123</sup>.

Das *Fragment im Langhaus* ist stark beeinträchtigt (Abb. 794). Erkennbar ist die Teilung in leicht querrechteckige Felder mittels dicker, stabähnlicher Trennungslinien. In der Bordüre wechseln blaue und rote vierblättrige Rosenblüten mit gelbem



Abb. 791. Dübendorf. Ehemalige Lazariterklosterkirche Gfenn. Westfassade. – Text oben.



Abb. 792. Dübendorf. Ehemalige Lazariterklosterkirche Gfenn. Ansicht von Südwesten. – Text S. 565.

119 Verwandt damit wäre der (ursprüngliche) Chorturm von Fehraltorf, vgl. S. 64. Links und rechts der beiden Mauerstümpfe liegt je eine gestörte Stelle. Dort wurden zu unbestimmter Zeit viele Hohlziegel verbaut. Über das ehemalige Vorhandensein eines Chorturms bestehen kontroverse Ansichten. DRACK, BZD 4 (1964/65), S. 33, vermutet einen Dachreiter, RUTISHAUSER, Kirche, erwägt einen Turm. Die Mauerstärke liegt allerdings für ein solches Bauwerk an der unteren Grenze, die Erwähnung eines «crützbooms» und dreier Glocken durch SCHWARBER ist noch kein Beweis für das Bestehen eines vollgemauerten Turms. Da die oberen Teile des Chores abgetragen worden sind, läßt sich bauanalytisch nichts mehr nachweisen.

120 Die Decke neu. Maueruntersuchungen ergaben, daß auf der Mauerkrone Verputz lag. Da der zeitliche Ansatz dieser Verputzschicht nicht bestimmt ist, kann damit nicht bewiesen werden, daß der Dachstuhl ursprünglich offen gewesen sei. Offene Dachstühle ließen sich an Kleinbauten dieser Epoche bisher keine nachweisen.

121 Die Deutung der Nische unklar. Evtl. könnte eine Piscina eingebaut gewesen sein.

122 Der massive, spätgotische(?) Opferstock an der Eingangswand stammt aus dem Kunsthandel und ist ein Geschenk des Architekten. Die Aufzeichnungen SCHWARBERS, vgl. Staatsarchiv Basel, Uri 6, überliefern einen Hochaltar, deuten auf zwei Nebenaltäre hin und lassen einen Zelebrantensitz vermuten. Er selbst stiftete einen goldenen Kelch und ein Altartuch. Überliefert ist die Schändung eines Reliquien-schreines 1444. Die heutige Ausstattung nach Entwürfen von ROLF KELLER.

123 Die Restaurierung von PIERRE BOISSONAS sicherte die Originalteile. Die Ergänzungen in Trattegio-Technik.

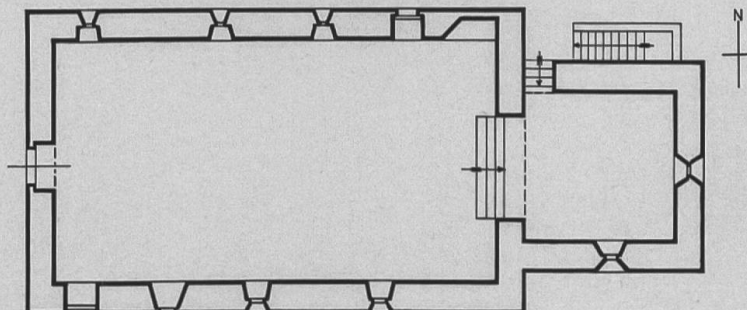
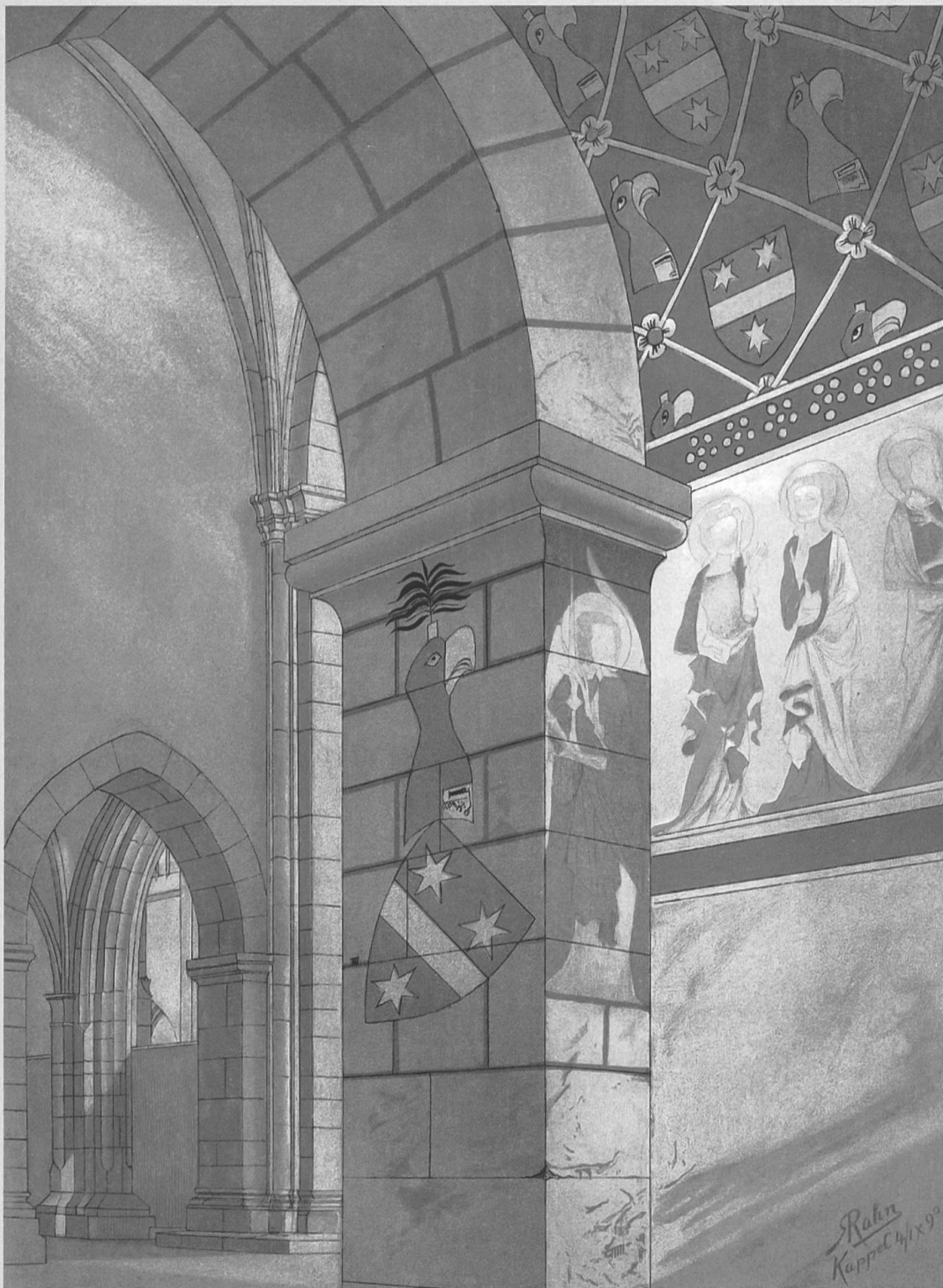


Abb. 793. Dübendorf. Ehemalige Lazariterklosterkirche Gfenn. Grundriß (Maßstab 1:300). – Text S. 565.

KLOSTERKIRCHE VON KAPPEL

Mitteil. d. ant. Ges. Zürich, Bl. XXIII. 7. 3/2 c

Tafel I.



Kofer & Burger Graph. Anstalt, Zürich.

Wandmalereien in der Gessler-Capelle

Abb. 7: Wand- und Gewölbemalerei in der Gesslerkapelle, Aquarell von J. R. Rahn. Bildbeigabe zu Markus Hottinger, Heinrich Zeller-Werdmüller, Johann Rudolf Rahn, *Heinrich Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein heutiger Bestand*, MAGZ, Bd. 23, Heft 4, 1892.

lagen, einfach gefalzt. Dazwischen nimmt jedesmal eine Dreiviertelssäule die Diagonalrippen auf. Ihr einfaches Kehlprofil und der reiche Blattschmuck des Schlusssteines, der eine bartlose Maske umkränzt, weist auf gleichzeitige Entstehung des Vierungsgewölbes mit den Gewölben des Schiffes hin. Ein grosses dreitheiliges Spitzbogenfenster nimmt die Schlusswand des Chores ein. Die Theilbögen und das Maasswerk, welches aus drei Rundpässen besteht, haben keine Nasen. Ihr Profil besteht aus zwei Schrägen, die auf einem schmalen Plättchen zusammentreffen. Ein Rundstab auf attischer Basis rahmt in einem Zuge den Hauptbogen ein. Das übrige Gewände ist dürftig gegliedert. Zwei Stufen theilen den Chor in ungleiche Hälften ab. In der östlichen hatte der von Bullinger gepriesene Hochaltar gestanden.

Gleich dem Chore ist auch das Querschiff kahl geblieben. In den westlichen Schildbögen ist ein zweitheiliges Spitzbogenfenster und unter demselben der Durchgang nach den Abseiten angebracht. Gesimse und Basen der breiten und ungliederten Vorlagen, welche diese Durchgänge begrenzen, zeigen dieselben Formen, die sich an den gegenüber befindlichen Kapelleneingängen wiederholen. Die Basen sind attisch, die krö-

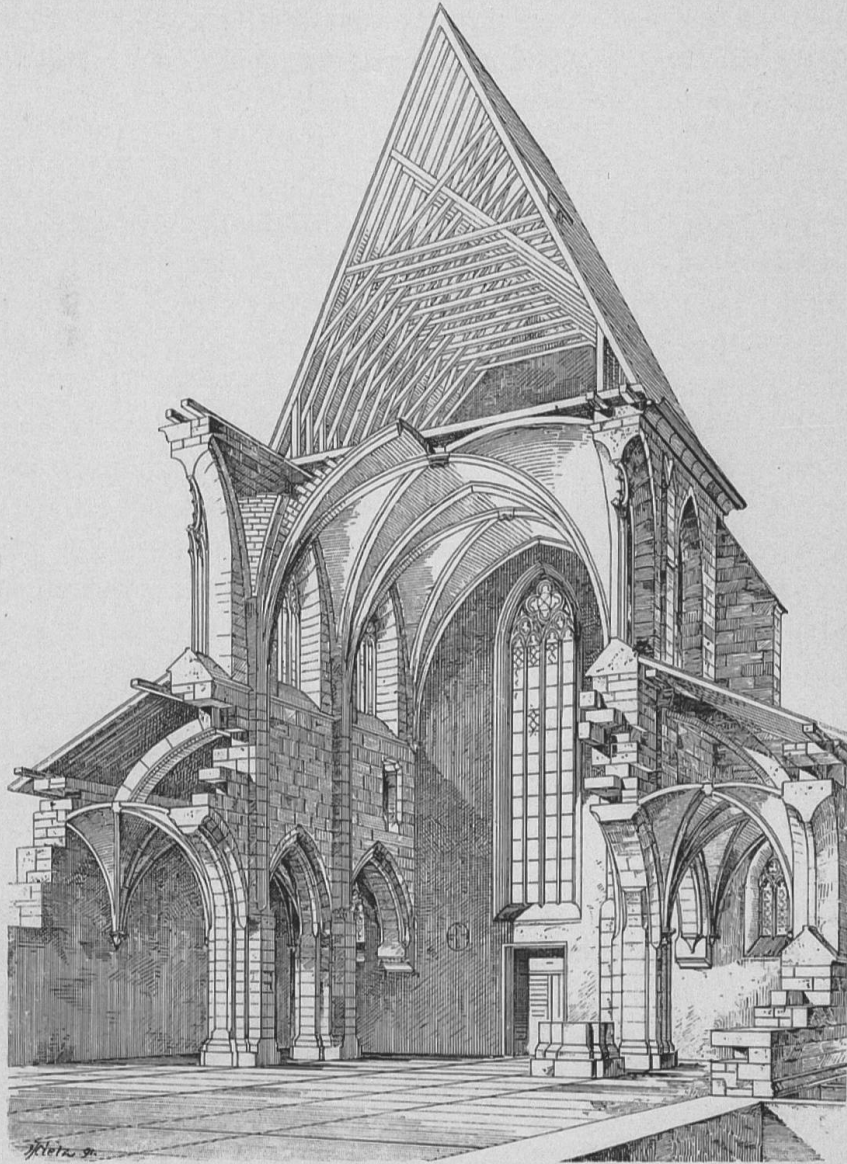


Abb. 8: Querschnitt des Schiffes und Ansicht gegen Westen, Zeichnung von Hermann Fietz. Bildbeigaben zu Markus Hottinger, Heinrich Zeller-Werdmüller, Johann Rudolf Rahn, *Heinrich Bullingers Beschreibung des Klosters Kappel und sein heutiger Bestand*, MAGZ, Bd. 23, Heft 4, 1892.

### Abbildung 6

Die Beteiligten sind alle bereits verstorben, so auch Hans Martin Gubler (1939–1989), der die Baugruppe 1978 in den *Kunstdenkmälern des Kanton Zürich*, Bd. III (Bezirke Pfäffikon und Uster) auf S. 563–570 würdigte. Gubler reproduzierte die Bleistiftzeichnungen, welche der 17-jährige Johann Rudolf Rahn (1841–1912) 1858 vom Gfenn gezeichnet hatte. Damit hatte er nicht nur die frühe «denkmalpflegerische Erfassung» durch Rahn dokumentiert, sondern auch dessen frühe Tätigkeit auf diesem Gebiet. Rahn wird 1880 den Verein für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler (seit 1934 Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK) gründen, der wiederum seit 1927 das Kunstdenkmäler-Werk publiziert.<sup>23</sup>

### Abbildung 7 und 8

Schon in ihren Anfangszeiten, 1842 und 1845, hatte sich die AGZ dem Kloster Kappel gewidmet.<sup>24</sup> Nun stellte sie die Beschreibung des späteren Reformators Heinrich Bullinger von 1526 in der Wiedergabe und Übersetzung von Pfarrer Markus Hottinger (1863–1900) in Knonau der Beschreibung der Anlage in ihrem damaligen Bestand durch Johann Rudolf Rahn (1841–1912) gegenüber. Rahn, den wir 17-jährig als Zeichner im Gfenn angetroffen haben, war nun schon seit 1870 beziehungsweise 1883 Professor für Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität und am Polytechnikum. Seit 1870 publizierte er in den *MAGZ*.<sup>25</sup> Das Kloster Kappel hatte er bereits 1872 «als jüngstes und zugleich schmuckvollstes Monument» in seiner Würdigung der schweizerischen Zisterzienserkirchen erwähnt.<sup>26</sup> Sein Aquarell steht hier stellvertretend für sein reiches und virtuoses zeichnerisches Œuvre, es zeigt die erhaltene Ausstattung der so genannten Gessler-Kapelle mit Wappendarstellungen an Pfeiler und Gewölbe sowie Fresken mit Heiligengestalten an Pfeiler und Wand. Der «Begründer der schweizerischen Kunstgeschichte»<sup>27</sup> ist auch der Begründer der modernen zürcherischen und schweizerischen Denkmalpflege. In Kappel gibt Rahn «ein einlässliches Protokoll über den heutigen Befund der Baulichkeiten». Das ist schon wegen der «Fährlichkeiten und Umwandlungen» nötig, denen die Anlage «durch die Art ihrer Benutzung ausgesetzt» ist. Seit 1547 war sie ökonomisches Amt für die Armenversorgung, seit 1834 Bezirksarmenanstalt, seit 1835 auch Korrekptionsanstalt. 1894 wird noch das Bezirkskrankenasyll hier untergebracht werden. Kappel ist heute als Kunstdenkmal von nationaler Bedeutung anerkannt, denkmalpflegerische Betreuung kommt ihm seit langem zu,<sup>28</sup> die AGZ wies aber schon 1842 auf die bedauerlichen Zerstörungen hin,<sup>29</sup> wir erwähnen nur den Verlust von 28 Glasfenstern (von 34) in der Kirche und der 35 Doppelfenster im Kreuzgang! Der 22-jährige Architekt Hermann Fietz (1869–1931), der 1891 in Kappel zeichnete (Abb. 8), erkannte als begeisterter Schüler Rahns die Bedeutung der Denkmalpflege: er wird sie in seiner Amtszeit als Kantonsbaumeister 1896–1931 zu einer Aufgabe und Verpflichtung des Staates erheben.<sup>30</sup> Sein Sohn wiederum wird als *Kunstdenkmäler*-Autor die Inventarisierung und Beschreibung der Anlage fortsetzen.<sup>31</sup>

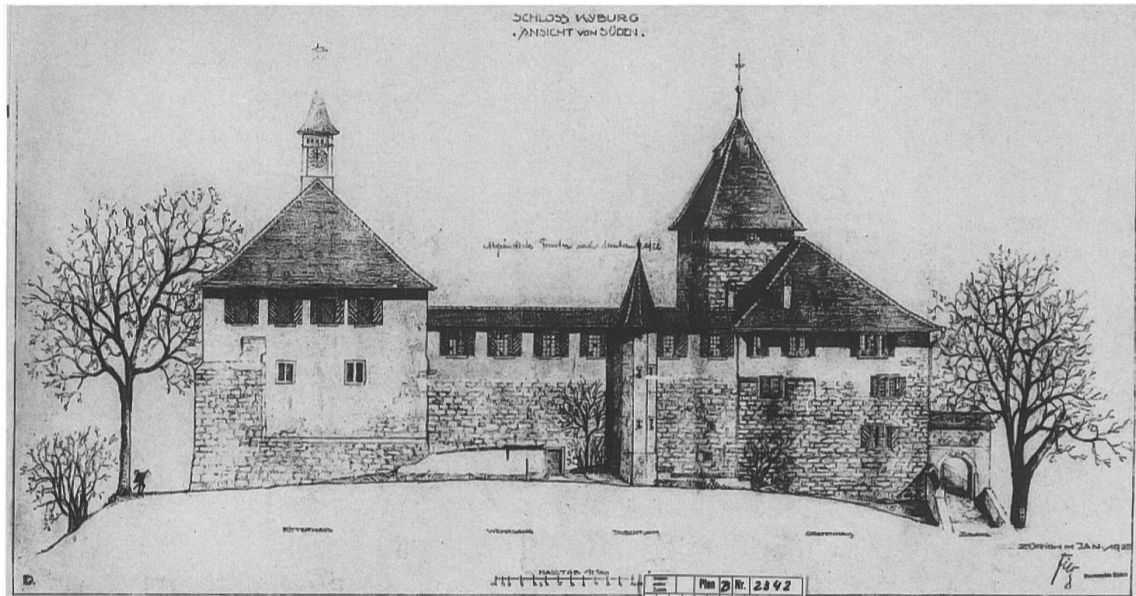


Abb. 9: Schloss Kyburg, Aufriss von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931), Januar 1925. Staatsarchiv Zürich (B 2342).

### Abbildung 9

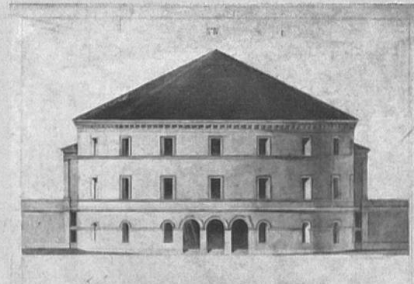
Zu den Hauptaufgaben der AGZ gehörte, wie erwähnt, die Burgenforschung. Wie die grossen Kirchenanlagen, waren auch die Burgen und Schlösser im liberalen Staat Zürich des 19. Jahrhunderts mancherlei Gefahren ausgesetzt. So wurde noch vor der Gründung der AGZ, im Jahr 1831 das Schloss Kyburg, bis 1798 Sitz der grössten Landvogtei des Stadtstaates, zur Versteigerung gebracht. Bürger von Kyburg, Winterthur und Zürich retteten dieses Hauptmonument der Zürcher Geschichte, als ein Bieter die Kyburg auf Abbruch erwerben und mit dem Material eine Fabrik im Tösstal erstellen wollte.<sup>32</sup> Von 1835 bis 1917 war das Schloss zum Glück in der Obhut privater Denkmalpflege. Die AGZ hatte der Kyburg schon 1869 und 1870 Publikationen gewidmet.<sup>33</sup> Seit 1896 war nun der oben zu Kappel erwähnte Architekt Hermann Fietz Zürcher Kantonsbaumeister. Nachdem der Kanton Zürich 1917 das Schloss mit Hilfe des Bundes und der Städte Winterthur und Zürich erworben hatte, widmete sich Fietz selbst mit besonderer Sorgfalt über zehn Jahre hinweg der Restaurierung. Nicht weniger Sorgfalt wurde in die Planaufnahmen der Anlage investiert. Der abgebildete Aufriss zeigt zudem, dass Fietz auf die Erscheinung der Burg in der Landschaft Wert legte; er erreichte dies mittels einzelner Bäume als Massstab. 1917 wurde die «Schlosskommission Kyburg» gebildet, die ab 1935 als «Schlosskommission» für alle kantonseigenen Schlösser zuständig sein wird. Mit Engagement widmeten sich seit 1931 auch Fietz' Nachfolger im Amt, Hans Wiesmann und Heinrich Peter, der denkmalpflegerischen Verpflichtung des Kantons.<sup>34</sup> Seit 1912 konnte auf der Basis des Eidgenössischen Zivilgesetzbuches gehandelt werden. Gemäss § 182 von dessen Einführungsgesetz ist der Regierungsrat berechtigt, auf dem Verordnungsweg zum Schutz und zur Erhaltung von Altertümern, Naturdenkmälern, zur Sicherung der Landschaften, Ortsbilder und so weiter vor Verunstaltung die nötigen Verfügungen zu



Tafel XVI.



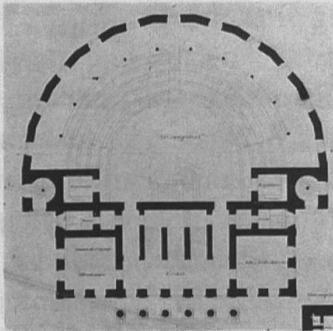
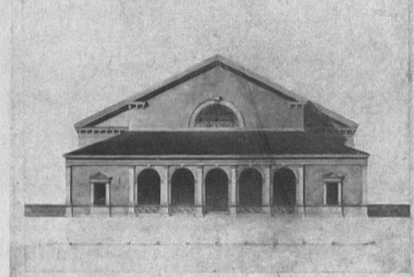
1.



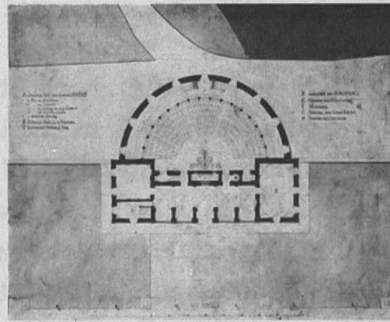
8.



1.



2.



4.



5.



6.

1. 2. C. F. von Ehrenberg, Entwurf zu einem Großratsaalgebäude in Zürich 1832. Archiv des Kantonalen Hochbauamts.  
 3. 4. W. Kubli, Entwurf zu einem Großratsaalgebäude 1832. Archiv des Kantonalen Hochbauamts.  
 5. Conr. Stadler, Sihlgarten Zürich, Ansicht. Aus „Bürgerhaus“, Bd. IX., Zürich, Stadt.  
 6. L. Zeugheer, Blinden- und Taubstummenanstalt 1837, abgebrochen 1911. Zentralbibliothek.

Abb. 10: Tafel XVI aus Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich, MAGZ, Bd. 31, Heft 2, 1933.

treffen. Seit 1912 besteht auch die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission, die bis heute monatlich tagt, sie widmet sich vor allem strittigen Fragen in Bezug auf Naturschutzobjekte oder der Einordnung von Neubauten in historische Ortsbilder. Die AGZ bildete 1923 selbst eine «Kommission für zürcherische Denkmalpflege». Diese umfasste ausser zwei Vorstandsmitgliedern je einen Vertreter des kantonalen und städtischen Hochbauamtes sowie des Landesmuseums, denn seit dessen Eröffnung 1898 führten seine Experten die wichtigsten Grabungen im Kanton Zürich durch und zürcherische Altertumsfunde wurden im Landesmuseum aufbewahrt.

#### *Abbildung 10*

Professor Hans Hoffmann (1888–1955), der seit 1928 Kunstgeschichte an der Universität Zürich lehrte, stellte in seiner bis heute gültigen Untersuchung «Die klassizistische Bau-Kunst in Zürich) die zürcherische Baukunst zwischen 1765 und 1835 im Zusammenhang dar. Seine Publikation verwies auch im denkmalpflegerischen Sinne auf eine bedeutende Gruppe von Baudenkmalern. Der Klassizismus war seit Paul Mebes' populär gewordener Veröffentlichung von 1908/20 für Bautätigkeit, Forschung und Denkmalpflege ein Leitbild geworden.<sup>35</sup> Auf der hier reproduzierten Bildtafel erscheinen oben vier Projekte für ein Grossratsgebäude aus dem Wettbewerb des Jahres 1832, unten links das 1826–1829 erstellte Stadtpalais Zum Sihlgärten, Talacker 39, und unten rechts die 1836/37 erstellte Blinden- und Taubstummenanstalt. Letztere wich bereits 1911 dem Neubau der Universität, die Grossratssaal-Projekte wurden nie verwirklicht, der «Sihlgarten» aber wurde zum Prüfstein zürcherischer Denkmalpflege-Politik. Im *Kunstdenkmäler*-Band über die Stadt Zürich von Hans Hoffmann und Paul Kläui, der 1949 erschien, musste gemeldet werden: «1947 abgebrochen, nachdem der Erwerb durch die Stadt in der Volksabstimmung abgelehnt worden war und alle Bemühungen um die Erhaltung ergebnislos geblieben waren.»<sup>36</sup> Der «Fall Sihlgarten» und die ihm folgende, fast vollständige Beseitigung des barock-klassizistischen Talacker-Quartiers hatten immerhin die Bündelung der denkmalpflegerischen Anstrengungen auf politischer Ebene zur Folge. Das zeigt sich etwa im Namen der 1946 geschaffenen Institution: bis 1958 hiess sie «Büro für Altstadtanierung», 1958–1973 «Büro für Altstadtanierung und Denkmalpflege» und 1974–1999 «Büro für Denkmalpflege» (seit 2000 «Archäologie und Denkmalpflege»). Dem seit 1943 bestehenden «Baugeschichtlichen Museum», (seit 1958 «Baugeschichtliches Archiv»), wurde 1967 das städtische «Büro für Archäologie» angegliedert. Als beratendes Organ des Stadtrats war schon 1955 die «Städtische Denkmalpflegekommission» eingesetzt worden.<sup>37</sup> Die Stadt Winterthur wartete noch bis 1990 mit der Schaffung der «Abteilung Denkmalpflege» im Departement Bau.

#### *Abbildung 11*

Paul Kläui (1908–1964) wirkte seit 1948 an der Universität Zürich, seit 1962 war er Assistenzprofessor für Geschichte des Mittelalters. Der AGZ diente er seit 1937 als Aktuar, seit 1946 als Vizepräsident und 1949–1964 als Präsident. Nach seinem frühen Tod widmete ihm die AGZ eine Gedenkschrift.<sup>38</sup> Kläui, aus Berg am Irchel stammend, fühlte sich im Zürcher Unter- und Weinland verwurzelt.<sup>39</sup> Der Ausgangspunkt für die



Abb. 11: Überreste der Hunfried-Kirche in Embrach, in ein Bauernhaus eingebaut, abgebrochen 1955. Photo aus Paul Kläui, *Hochmittelalterliche Adels Herrschaften im Zürichgau*, MAGZ, Bd. 40, Heft 2, 1960.

AGZ-Publikation von 1960 war die Absicht, die Herkunft der Herren von Uster und von Rapperswil abzuklären. Das Büchlein ist von Stammtafeln, einer Karte des Kantons Zürich mit den Besitzverhältnissen um 1040 und von Fotos von Burgen begleitet. Kläui geht von der Urkunde des Strassburger Domherrn Hunfried von 1044 aus, dem vermuteten Gründer des Chorherrenstifts St. Peter in Embrach. Die massiven Mauern des 1955 zu Gunsten der neuen Friedhof-Abdankungshalle abgebrochenen sogenannten Dünki-Hauses (Vers Nr. 710) mussten Kläui reizen, hier die Gründerkirche zu sehen.<sup>40</sup> Die dunkel gekleidete Frau auf der Fotografie der Abbruchruine wirkt als Mahnfigur. «Seht, solche Abbrüche ehrwürdiger, fast 1000 Jahre alter Gebäude kommen im Kanton Zürich immer noch vor», scheint sie zu sagen.<sup>41</sup> «Nachdem doch die AGZ bereits 1921–1922 eine umfangreiche Publikation dem vergessenen Stift gewidmet hat», möchte man hinzufügen.<sup>42</sup> Es war also Zeit für die Gründung einer kantonalen Denkmalpflege, die denn auch drei Jahre später, 1958, erfolgte. Leiter wurde der Aargauer Archäologe Walter Drack (1917–2000). Drack erwies sich schnell als bestens geeignet für dieses Amt, nachdem seine Wahl anfänglich in Pressepolemiken unter anderem als «Schlag gegen die Antiquarische Gesellschaft» beziehungsweise als Wahlverhinderung Paul Kläuis dargestellt worden war.<sup>43</sup> Die oben erwähnte, 1923 gebildete Kommission für zürcherische Denkmalpflege der AGZ konnte sich so 1958 auflösen und der Staat übernahm endgültig ihre und des Landesmuseums denkmalpflegerische und archäologische Aufgaben im Bau- und Grabungsbereich und im

juristischen und finanziellen Bereich (Gesetzesgrundlagen, Subventionen). Die staatliche, 1917 gebildete Schlosskommission wurde zudem 1958 in die «Kantonale Denkmalpflegekommission» umgewandelt, die anfänglich aus zwei Subkommissionen, der kunst- und kulturhistorischen und der Archäologiekommission bestand. Diese, selbständig geworden, tagen bis heute monatlich oder je nach Bedarf. Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger und Kantonsarchäologe, war bis 1982 im Amt. Als sein Nachfolger, Architekt Andreas Pflughard, 1995 zurücktrat, wurde die Kantonsarchäologie von der «Kantonalen Denkmalpflege» losgelöst. Die beiden Fachbereiche sind seither selbständige Abteilungen des Kantonalen Hochbauamtes, unter dem Kantonalen Denkmalpfleger Dr. Christian Renfer und dem Kantonsarchäologen Andreas Zürcher.

#### Anmerkungen

- 1 Bei Abbrüchen oder Umbauten kümmerte sich die AGZ um den Ausbau und die Erhaltung von Bauteilen: bemalten gotischen Balkendecken (Wappenfolge), Teile von romanischen und gotischen Kreuzgängen, Renaissancetäfer und -decken (Seidenhof), barocken Öfen (Rathaus). Diese Sammlungsstücke konnte die Gesellschaft seit den 1880er-Jahren im ehemaligen Predigerkreuzgang aufstellen – der Anfang zu einem Museo lapidario; andere Sammlungsstücke gelangten ins Helmhaus, der ganze Bestand wurde dann ins 1898 eröffnete Schweiz. Landesmuseum überführt.  
Die Gesellschaft publizierte illustrierte Hefte unterschiedlichen Umfangs, welche in Sammelbände zusammengefasst wurden; der erste erschien 1841 bei Zürcher und Furrer in Zürich unter dem Titel *Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Alterthümer. Erster Band* und umfasste 8 in den Jahren 1837–1841 erschienene Hefte. – Wir beschränken uns hier auf die Auflistung der Publikationen, welche Baudenkmalern und ihrer Ausstattung im Kanton Zürich gewidmet sind (ohne archäologische Beispiele; in Klammern = ausserhalb der MAGZ): Grossmünster Zürich 1840, 1841, 1844, (1898), 1937, 1938, 1941, 1942. Fraumünster Zürich 1851–1858, 1900, 1901, 1902, 1914. Kirche Oberwinterthur 1883. Kapelle Waltalingen 1898. Galluskapelle Oberstammheim 1899. Klöster Kappel 1842, 1845, 1892, Rüti 1862, 1897, Töss 1903–1904; Rheinau 1891, 1956. Lazariterhaus Gfenn-Dübendorf 1855. Stift Embrach 1921, 1922. Liturgisches Gerät der Zürcher Kirche 1981. Zürcher Burgen 1893, 1894, 1895. Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau 1960. Stauer und Zähringer 1961. Kyburg 1869, 1870, 1944, 1948. Schloss Grüningen 1913. Mörsburg 1917. Ritterhaus Bubikon 1885, 1945, 1946, 1947. Schloss Uitikon 1954. Burg Wädenswil 1968. Haus «zum Loch» in Zürich 1846, (1860), 1874, (1930). Haus «zum Rütten», Zürich 1939. Alte Öfen im Kanton Zürich 1865. Inschriften im Kanton Zürich 1958. Zürcher Glasmalerei 1907, 1926. Zürcher Malerei bis zur Spätgotik 1928, 1929. Malerfamilie Kuhn 1951. Klassizistische Baukunst in Zürich 1933. Die Publikationsreihe enthält ferner viele Beiträge über ausserkantonale Baudenkmalern.
- 2 Ferdinand Keller, *Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizer Seen*, MAGZ, Bd. 9, 2. Abt., Heft 3, 1854, mit 5 Tafeln, darunter 4 Abb. zu Obermeilen (Situationen, Schnitt, Rekonstruktion); Auguste Quiquerez, *Notice historique sur quelques monuments historiques de l'ancien évêché de Bâle*, MAGZ, Bd. 2, 1843; mit Abbildung Steinsetzungen von Franz Hegi; Georg Meyer von Knonau, *Burg Mammertshofen (Thurgau) und zwei andere schweiz. megalithische Türme*, MAGZ, Bd. 17, 1871, mit detaillierter Steindarstellung an einer Mauer (wohl nach Photo), H. Zollinger, sculp. – Franz von Mandach, *Bericht über eine im April 1874 im Dachsenbüel unweit Schaffhausen untersuchte Grabhöhle*, MAGZ, Bd. 18, 1874, mit Abbildung einer geheimnisvollen Höhle.
- 3 Pestalozzi (wie Anm. 4).
- 4 *Festungs-Werke der Stadt Zürich aus dem 17ten Jahrhundert*, MDCCCXXXV (1835). Nach der Natur aufgenommen von Ludw. Schulthess, Ingenieur (Zentralbibliothek Zürich [ZBZ], Graph. Slg.). Parallelreihe von Emil Schulthess (Kunsthau Zürich), darin auch andere schweizerische Bauwerke von Emil Schulthess (vor allem aus Luzern, Thun und Solothurn). – Ludwig Schulthess, *Kirchen und*

- kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, MDCCCXXXV (1835), (ZBZ, Graph. Slg.), Erste Abtheilung (A–H); Zweyte Abtheilung (I–R); Dritte Abtheilung (S–Z). Ergänzung I; Ergänzung II Kloster Töss (zusammen mit Johann Conrad Werdmüller. – Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter datiert 1833–1842), 2 Abteilungen (A–K, L–W) (ZBZ, Graph. Slg.); Parallelexemplar von Emil Schulthess (Kunsthhaus Zürich). – Emil Schulthess, Sammlung von Ansichten der Stadt Zürich in älteren und neueren Zeiten, (Kunsthhaus Zürich) Erste Abtheilung, Zürich 1836; Zweyte Abtheilung, Zürich 1836. – Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess, Teilpublikation, Text von F(riedrich) O(tto) P(estalozzi), Festgabe Hermann Escher (Direktor ZBZ), Zürich 1917.
- 5 Emil Schulthess, Die Städte- und Landessiegel der Schweiz, MAGZ, Bd. 9, 1. Abt., 1853.
  - 6 Johannes Müller (1733–1816), Ingenieur, Mathematiker und Kalendermacher, hatte zwischen 1773 und 1783 in 12 Teilen *Merkwürdige Überbleibsel von Alter Thümmern der Schweiz* herausgegeben, bevor er 1788–1793 den unschätzbaren ersten eigentlichen Stadtplan, den *Grundriss der Stadt Zürich* erstellte.
  - 7 Salomon Vögelin, Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt, oder: Eine Wanderung durch dasselbe im Jahre 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit. Beigegeben war ein Plan von Heinrich Keller: Zürich 1504. Dieser lag auch folgender Publikation bei: Sammlung zürcher'scher Alterthümer nach Überresten in Baukunst und Frescomalerei, gezeichnet und herausgegeben von Paul Julius Arter, 66 Blätter, Zürich 1837.
  - 8 Salomon Vögelin, Franz Hegi, Zürich's ehemalige Stadthore, Zürich 1840. – Salomon Vögelin, Franz Hegi, Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek, Neujahrsblatt Stadtbibliothek Zürich, 1842–1848. – Ferner hat sich Franz Hegi 1845 in eine seit 1704 bestehende zürcherische Tradition eingeschrieben, die 1820 wieder erneuert worden war und seit 1879 bis heute in verwandelter Form fortbesteht, nämlich die *Memorabilia Tigurina*. Diese dürfen als die Ahnen aller antiquarischen beziehungsweise «denkmalpflegerischen» Publikationen gesehen werden! – Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845. Mit 12 Ansichten des alten Zürich von Franz Hegi und Rudolf Bodmer, Zürich 1845. Ausgabe ohne Abbildungen 1857. Die Memorabilien (Denkwürdigkeiten) Zürichs werden ab 1879 als *Zürcher Chronik* im *Zürcher Taschenbuch* verzeichnet.
  - 9 Zu Arter siehe Anm. 7.
  - 10 Dem Heft über den Kreuzgang gingen zwei andere voraus: Salomon Vögelin, Das Grossmünster in Zürich I, Geschichte, MAGZ, Bd. 1, Heft 4, 1840. – Ferdinand Keller, Grossmünster in Zürich II, Architektur, mit 4 Bildtafeln und Textabbildungen von Franz Hegi, MAGZ, Bd. 1, Heft 5, 1841. Es folgte: Ferdinand Keller, Anton Salomon Vögelin, Nachträgliche Bemerkungen über die Bauart des Grossmünsters in Zürich. – Notizen über das Stift zum Grossmünster vor der Reformation, MAGZ, Bd. 2, Heft 14, 1844. Mit 5 Bildtafeln von Franz Hegi.
  - 11 Heft 1, S. 19. Die von Ehrenberg beziehungsweise seinen Nachfolgern herausgegebene Zeitschrift erschien seit 1835 in Einzelheften bei Friedrich Schulthess in Zürich, die gebundene Ausgabe trägt die Nummern 1 (1836), 2 (1837), 3 (1839), 4 (1844).
  - 12 Zu Gefährdung, Abbruch und Wiederaufbau des Kreuzgangs siehe Hans Hoffmann, Das Grossmünster in Zürich. II: Der Kreuzgang, MAGZ, 32, Heft 2, Zürich 1938, S. 102–132.
  - 13 Hans Hoffmann, Das Grossmünster in Zürich IV. Die Baugeschichte des Grossmünsters seit der Reformation (MAGZ, Bd. 32, Heft 4), Zürich 1942, S. 249 ff. – Daniel Gutscher, Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5), Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1983, S. 169 ff.
  - 14 Zur Abbildung vgl. Heinrich Appenzeller, Der Kupferstecher Franz Hegi, Zürich 1906, S. 4, 10. Hegi kopierte 1822 die Bilder der Manesse-Handschrift in Paris. – Die Umstände der Publikation beschreibt Ettmüller auf S. VI. – Ettmüller publizierte 1843, 1844, 1849, 1850, 1857 und 1866 in den MAGZ weitere Untersuchungen zu mittelalterlichen Themen. – Georg von Wyss widmete dem ebenfalls in der Manessehandschrift erscheinenden Grafen Werner von Homberg in MAGZ, Bd. 12, 2. Abt., Heft 1, 1860, eine Untersuchung. – Vgl. zum Thema: Werner G. Zimmermann, Die Manessische Liederhandschrift im Spiegel von Wahrheit und Dichtung, in: Manesse-Almanach auf das 40. Verlagsjahr, Zürich 1984, S. 311 ff.

- 15 Gottfried Keller, Züricher Novellen, Stuttgart 1878.
- 16 Abbildung in Zimmermann (wie Anm. 14), S. 438. Vgl. 5. Bericht Zürcher Denkmalpflege 1966/67, Zürich 1971, S. 206. Die Kopie des Freskos heute im Liceo artistico, Parkring 30, Zürich, vgl. 12. Bericht Zürcher Denkmalpflege 1987–1990, Zürich und Egg 1997, S. 385.
- 17 Gottfried Keller, Der grüne Heinrich, Sämtliche Werke, hg. von Jonas Fränkel, Bd. 19, Erlenbach 1926, S. 160–164.
- 18 Beispiele: 1840–1841 Umbau Schloss Laufen; 1842–1843 Villa Sonneck, Rämistrasse 68, Zürich; 1853–1857 Schloss Teufen; 1862–1864 Villa Bürgli Wädenswil; 1866–1868 Villa Falkenstein, Schanzengasse 20/22, Zürich; 1868–1869 Villa Frohberg, Heiligbergstrasse 50, Winterthur; 1879–1882 Villa Brunnenhof, Südstrasse 38, Zürich; 1882–1888 Villa Schönberg, Gablerstrasse 14, Zürich; 1888 Villa Schlosshalde, Pfungen; 1889–1891 Schloss Wart bei Neftenbach.
- 19 Zu den diesbezüglichen Publikationen der AGZ vgl. Anm. 1. – Siehe auch Ludwig Etmüller, Einiges über den Ritterstand und über die bei der Ertheilung dieser Würde einst üblichen Gebräuche, MAGZ, Bd. 11, Heft 4, 1857.
- 20 Arnold Nüscheler, Die Letzinen in der Schweiz, MAGZ, Bd. 18, Heft 1, 1872. Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz, 3 Bde., Zürich 1864–1873. Friedrich Salomon Vögelin/Arnold Nüscheler, Das alte Zürich, 2 Bde., Zürich 1878, 1890 (erweiterte Neuauflage von Vögelin 1828/1829; vgl. Anm. 7).
- 21 Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA) 1850–1920, 10, 1992, Zürich, S. 247.
- 22 Walter Drack, Hans Rutishauser, Die Lazariterkirche Gfenn bei Dübendorf, Schweizerische Kunstführer, Bern 1973.
- 23 Ursula Isler-Hungerbühler, Johann Rudolf Rahn, Begründer der schweizerischen Kunstgeschichte, MAGZ, Bd. 39, 1956/57.
- 24 Heinrich Escher, Die Stiftung des Klosters Kappel und das Geschlecht der Freiherrn von Eschenbach, MAGZ, Bd. 2, Heft 1, 1842. Mit 2 Tafeln von Franz Hegi. – Anton Salomon Vögelin, Ferdinand Keller, Das ehemalige Kloster Kappel im Kanton Zürich. Geschichte des Klosters. Bemerkungen über die Bauart der Kirche, MAGZ, Bd. 3, Heft 1, 1845. Mit Grundriss und 2 Tafeln.
- 25 Rahns Publikationen in den MAGZ: 1870 (Grandson), 1872 (Zillis), 1872 (Zisterzienserkirchen), 1879 (Lausanne), 1881, 1882 (Mittelalterliche Wandgemälde in der italienischen Schweiz), 1883 (Oberwinterthur), 1887, 1888, 1889 (Chillon), 1890 (Schweizer Glasgemälde), 1891 (Locarno), 1892 (Kappel), 1901 (Fraumünster Zürich), 1904 (Töss), 1909 (Tarasp). – Als Beispiel eines zürcherischen Denkmalpflegefalls vor Kappel sei erwähnt: Johann Rudolf Rahn, Die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wandgemälde, MAGZ, Bd. 21, Heft 4, 1883. Rahn berichtet hier von den Renovations- und Umbauarbeiten 1877 und der Freilegung der um 1340 entstandenen Wandmalereien, die er selbst zeichnete. Damals wurden über den Malereien mit Stoff bezogene aufziehbare Abdeckungen mit Scharnieren angebracht, welche erst 1932 wieder entfernt wurden.
- 26 Johann Rudolf Rahn, Die Mittelalterlichen Kirchen des Cistercienserordens in der Schweiz, MAGZ, Bd. 18, Heft 2, 1872, S. 85 (23) und Grundriss der Kirche von Architekt Hans Eduard von Berlepsch.
- 27 Vgl. Anm. 23.
- 28 Umfangreiche Dokumentation im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Zürich. – Zürcher Denkmalpflege, 1. Bericht 1958/59, Zürich 1961, S. 33–38; 4. Bericht 1964/65, Zürich 1969, S. 69; 10. Bericht 1979–1982, I Teil, Zürich 1986, S. 59–60. – Ferner (Auswahl): Architekt Dr. Hermann Fietz d. J. (1898–1977), Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. 1, S. 35–101. – Hans Martin Gubler, Klosterkirche Kappel (Kunstführer der Schweiz, Nr. 196), Basel 1975, erw. Neuaufl. Bern 2001. – Hans Rudolf Sennhauser, Das Kloster Kappel im Mittelalter, in: Zisterzienserklöster in der Schweiz, Bd. 2, Männerklöster, Zürich, Institut für Denkmalpflege der ETHZ 1990.
- 29 Escher (wie Anm. 24), S. 1.
- 30 Zu Fietz vgl. Thomas Müller, Das Kantonale Bauamt 1896–1958, Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 5, Zürich und Egg 2001. Fietz arbeitete auch an der Publikation zu einem anderen Zürcher Hauptmonument mit: Johann Rudolf Rahn, Heinrich Zeller-Werdmüller, Josef Zemp, Friedrich Otto Pestalozzi, Das Fraumünster in Zürich, MAGZ, Bd. 25, Hefte 1–4, 1900, 1901, 1902, 1914. Bilddokumentation von Gustav Gull, Hermann Fietz, Christian Schmidt, Planaufnahmen und Fotos kant. Hochbauamt. – Siehe auch Georg von Wyss, Geschichte der Abtei Zürich, MAGZ, Bd. 8, 1851–1858. Mit Tafeln (2 x Siegel, Fresken, Tafelbilder, Bauplastik, Reliefs, Ansicht Kreuzgang,

- historisierenden Aussen- und Innenansichten, Turmdetail, Schlussstein, Kapitellplastik; Persp. Innenansicht Täfer, Steinzeichnung von P. Brugier); Sit.plan von Arch. J. Müller, Urkundenfaksimile, Wappenmalereien.
- 31 Vgl. Anm. 28.
- 32 Vgl. die Zusammenstellung zur Restaurierungsgeschichte der Kyburg in: Zürcher Denkmalpflege, 13. Bericht 1991–1994, Zürich und Egg 1998, S. 177–187.
- 33 Johann Adam Pupikofer, Geschichte der Burgfeste Kyburg, MAGZ, Bd. 16, Heft 2, mit Ansicht der Burg von H. Zollinger. Matthäus Pfau, Beschreibung der Burg Kyburg; Arnold Nüscheler, Geschichtliche Notizen über die Schlosskapelle in Kyburg; Gottfried Kinkel, Die mittelalterlichen Wandgemälde der Schlosskapelle, alle in: MAGZ, Bd. 16, Heft 4, 1870, mit Situationsplänen und 5 Lithografien der Wandbilder von H. Manz nach Zeichnungen von Maler Ludwig Kaspar Pfyffer in Luzern. – Heinrich Zeller-Werdmüller, *Zürcher Burgen*, 1. Teil: A–N, MAGZ, Bd. 23, Heft 6, 1894, S. 327–333, mit Plänen, Ansichten und Photo.
- 34 Zu Wiesmann und Peter vgl. Müller (wie Anm. 30).
- 35 Paul Mebes, Um 1800. Architektur und Handwerk im letzten Jahrhundert ihrer traditionellen Entwicklung, München 1908 (2. Aufl. 1920).
- 36 Hans Hoffmann, Paul Kläui (auf Grund der Vorarbeiten von Konrad Escher), Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. V: Die Stadt Zürich, Zweiter Teil, Basel 1949, S. 381–383. – Vgl. Weidmann (wie Anm. 37), S. 98–101.
- 37 Vgl. Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet und Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 7, Zürich und Egg 2000, S. 120.
- 38 Paul Kläui, Ausgewählte Schriften, MAGZ, Bd. 43, Heft 1, 1965. Mit Nachruf auf Paul Kläui von Dietrich Schwarz und Bibliografie Kläuis von Rudolf Herzog.
- 39 Schon die Dissertation behandelte ein Thema seiner Heimat: Paul Kläui, Die Gerichtsherrschaft Flaach-Volken, Winterthur 1932.
- 40 Paul Kläui, Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau, MAGZ, Bd. 40, Heft 2, 1960, S. 24: «Die Kirche der Hunfriedschen Gründung kam vor wenigen Jahren beim Abbruch eines Bauernhauses, in dieses völlig verbaut, zum Vorschein. Leider unterblieb aber eine gründliche Untersuchung.»
- 41 Zur «Hunfried-Kirche» beziehungsweise dem Dünki-Haus siehe: Hans Baer, Geschichte der Gemeinde Embrach, Bd. 1, Embrach 1994, S. 44 (Situationsplan), 135–136 etc. – Annamaria Matter, Béatrice Wiggenhauser, Frühmittelalterliche Gebäude und fünf Mörtelmischwerke südöstlich des ehemaligen Chorherrenstifts in Embrach (Kanton Zürich) in: ZAK 51, 1994, Heft 2, S. 45–76. – Archäologie im Kanton Zürich, 1987–1992, Zürich, Egg 1994, S. 17; 1993–1994. Zürich, Egg 1996, S. 21; 1995–1996, Zürich, Egg 1998, S. 22; 1997–1998, Zürich, Egg 2000, S. 16–17, 61–67.
- 42 Robert Hoppeler, Das Kollegiatsstift St. Peter in Embrach, MAGZ, Bd. 29, Heft 1 und 2, 1921, 1922.
- 43 Vgl. Walter Drack, in: Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pflughard und Christian Renfer. Anlässlich des 40jährigen Bestehens der Kantonalen Denkmalpflege Zürich 1958–1998, Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 1, Zürich und Egg 1999, S. 15 und Anm. 32, S. 40. – Paul Kläui amte aber 1958–1962 in der Stadt Zürich als wissenschaftlicher Assistent am Baugeschichtlichen Archiv beziehungsweise als «wissenschaftlicher Denkmalpfleger» (neben dem «baulichen Denkmalpfleger», Architekt Richard Wagner, Leiter des Büros für Altstadtanierung); als solcher wirkte er auch an den Berichten zur Zürcher Denkmalpflege mit: vgl. Kläui 1965, wie Anm. 38, S. 137. Siehe dazu Anm. 37: Daniel Kurz et al. 2000, S. 120.